Digitized by the Internet Archive
in 2018 with funding from
Duke University Libraries

https://archive.org/details/vomlebenundsterb00mull

Vom Leben und Sterben

Von

Dr. Johannes Müller

Mors janua vitae

Zweite Auflage
(6.—10. Tausend)

BD
435
.M84
1909

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung
Oskar Beck ——— München 1909

מספרי ישעיה תשבי
EX LIBRIS ISAIAH TISHBY

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen

Inhalt

Seite

1. Der Tod 1
2. Gibt es ein Leben nach dem Tode? 7
3. Diesseits und Jenseits 13
4. Das Ende 23
5. Der Abschied 29
6. Die Heimsuchung 40
7. Der Aufschwung 50

1. Der Tod

Hinter allem Leben steht der Tod, in allem Lebendigen wühlt der Tod. Er schwebt über uns wie ein Verhängnis, das uns jeden Augenblick zerschmettern und allen Sinn und Gehalt unsers Lebens vernichten kann. Was wir schauen und erfassen, was wir schaffen und lieben, was wir erleben und mitteilen, mag es noch so sehr strotzen von Kraft, strahlen von Glut, überfließen von Herrlichkeit und unerschöpflich Leben ausströmen: sehen wir genauer hin, so gehen uns die Augen über, denn es ist uns, als ob alle Pracht verwelkte und alle Gebilde zerflössen — hart, unbeweglich, unerforschlich blickt uns aus allem der Tod an. Nichts hilft uns dagegen. Und wenn unser ganzes Leben ja ruft, aus allen Tälern und Höhen rollt das dumpfe Echo des Todes zurück und sagt nein.

Das Leben ist ohne Zweifel das größte Rätsel, das es für uns gibt, und immer wieder erfüllt es uns mit wortlosem Staunen. Aber gleich nach ihm kommt

das Problem des Sterbens. Je tiefer, gewaltiger und dauernder wir das erstaunliche Wunder des Lebens persönlich erleben, um so mächtiger erschüttert uns die grauenhafte Tatsache des Todes. Wie das Licht, so ist der Schatten. Je mehr sich uns das Leben in seiner tiefen Wahrheit und hohen Bestimmung, in seinem göttlichen Ursprung und in seiner verborgenen Herrlichkeit offenbart, um so wahnwitziger erscheint uns der Tod. Je höher das Leben eines Wesens ist, um so unmöglicher kommt uns sein Untergang vor. Wie können die Menschen sterben! Wäre es nicht eine Jahrtausende alte Erfahrung der Menschheit, daß alle Menschen sterben müssen und alles Fleisch vergeht wie Heu, kein Mensch würde es für möglich halten. Denn es stellt eigentlich all unser Empfinden und Begreifen auf den Kopf.

Ich weiß, daß viele anders denken und fühlen. Die Menschen haben sich eben mit dem Tode abgefunden. Ja manche haben es soweit gebracht, aus der Not eine Tugend und aus dem Widersinn eine Weisheit zu machen, daß sie sagen, der Tod söhne sie mit dem Leben aus. Aber das reden sie sich nur vor. Denn kein Mensch will sterben.

Die meisten Menschen fürchten den Tod, auch wenn sie sich gelegentlich danach sehnen. Ich fürchte ihn nicht, aber ich hasse ihn als den unerbittlichen

grausamen Vernichter des Lebens. Viele feiern ihn als Erlöser. Ich verstehe aber nicht, wie man den schrecklichen Mörder, der das Leben zu Tode foltert, preisen kann. Und wie kann man eine qualvolle, restlose, endgültige Zerstörung Erlösung nennen! Das widerstrebt doch unsrer Empfindung und stellt alle unsre Begriffe auf den Kopf. Selbst wenn unser Dasein als solches Verhängnis, das Leben nur Leiden und unser irdisches Wesen nur Übel wäre, so wäre der Tod doch nur der Gnadenstoß, aber niemals Erlösung, Befreiung, Hilfe, Rettung. Es gibt kein Sterben, ohne daß Leben verzweifelt und zugrunde geht. Wer sich mit jedem Atemzuge seines Daseins freut, jauchzend das Leben umschlingt und mit ihm ringt, in rastlos quellender Jugend nach Höhen strebt, die sich im Ätherblau des Himmels verlieren, und eine ewige Bestimmung tief empfindet, die kein Ende kennt: der kann sich mit dem Tode nicht abfinden, dem ist er das feindliche Ungeheuer schlechthin, das Unfaßliche, Unmögliche, Ungehörige, Unsinnige, das sein innerstes Wesen in Aufruhr und leidenschaftlichste Empörung versetzt.

Ja wenn die Menschen nur stürben hochbetagt und lebenssatt, wenn ihr Leben ausginge, wie eine Kerze am Ende ihrer Leuchtzeit verlischt, wenn uns allen der Wunsch in Erfüllung ginge: möchte ich nicht

eher sterben, als ich will, dann könnte man den Vorgang begreifen, denn dann wäre es der Mensch, der am Abend seines Tagewerks sein Erdendasein abschlösse. Aber der Tod, der uns anspringt wie ein Raubtier und nicht ruht, bis er uns zerrissen hat, der Tod, der sich heimtückisch festsetzt und im Verborgenen wühlt, bis der Mensch widerstandslos zusammenbricht, der Tod, der Menschenknospen bricht, ehe sie sich entfalten, Blüten verweht, ehe sie Frucht bringen, und Früchte knickt, ehe sie ausreifen können: das ist der Feind. Wenn man zusehen muß, wie ein gesunder Junge im Morgenrote seines Lebens zu einem Schemen aufgezehrt wird, das unter jammerndem Seufzen seinen Geist aushaucht, oder wie ein herrlicher Mensch in Fieberschauern aufgerieben und die Fülle der Kräfte durch unablässige Anstürme der Krankheit unerbittlich bis zum letzten Herzschlag aufgezehrt wird, wenn man mit Schrecken wahrnimmt, wie unter der Übermacht des Todes das geistige Leben einer starken Persönlichkeit immer mehr gehemmt, das Bewußtsein befangen, umdunkelt, gestört, gelähmt und erdrückt wird, wenn man ein Wesen verscheiden sah, das glühend von Leben und Werdelust von Stufe zu Stufe empordrang und in sich noch eine Fülle keimhafter Herrlichkeit barg, die der Entfaltung harrte: dann ergrimmt man in allen Fasern seines

Wesens über dieses schauerliche Verhängnis, das uns auflauert, dann dünkt uns das Gerede vom Toderlöser ein wahnwitziges Gefasel, dann weiß man, daß der Tod die Höllenfahrt des Lebens ist, dann gibt es nur eine Losung: Kampf gegen den Tod!

Was ist der Tod? Wir kennen ihn alle, aber wir wissen es nicht. Wir kennen ihn allerdings nur aus Beobachtung, nicht aus Erfahrung. Ob die es wissen, die gestorben sind? Für uns ist er jedenfalls ein Geheimnis. Zerfall, Verwesung ist nur die Folge des Todes. Aufhören des Lebens sagt nur, was er bewirkt. Von sich aus ist Leben ohne Ende. Nur eine fremde Macht kann es abbrechen. Wir wissen nicht einmal, ob er es wirklich aufhebt. Vielleicht verändert dies merkwürdige Ereignis nur die Seinsweise des menschlichen Wesens.

Was wir nach dem Eintritt des Todes verfolgen können, ist nur der Wandlungsprozeß des Körpers, der Wandlungsprozeß des Geistes, des Selbst ist uns verborgen. Schon daran liegt es, daß uns der Tod ein Geheimnis bleiben muß, denn wir kennen den Menschen nur als beseeltes Wesen. Der Körper zerfällt, aber verschwindet nicht. Kein Atom Stoff geht verloren. Was ist es mit dem Geist, dem Bewußtsein, dem Ich?

Die Seele belebt den Körper. Der entseelte

Körper zerfällt. Krankheiten, die zum Tode führen, machen immer den Eindruck, als ob der Geist durch den Aufruhr im Körper die Macht über die Lebensfunktionen verliere, immer mehr geschwächt werde und schließlich den Zusammenbruch des Lebensgefüges nicht mehr aufhalten könne. Andrerseits hängt bei vielen Krankheiten der Ausgang davon ab, ob die Lebenskraft den Prozeß aushält. Ist das nun bloß eine ererbte oder aufgespeicherte Energie des Körpers oder auch eine Spannkraft des Geistes, des Willens, der Persönlichkeit? Daß die mitspricht, wird kaum ein Arzt leugnen. Aber wie weit greift ihre Wirkung, wie weit könnte sie greifen, wenn sie danach wäre? Ich meine, nach dieser Richtung sind noch wenig Versuche gemacht worden.

Auf dem Wege der körperlichen Hygiene sind wir im Ringen mit dem Tode zweifellos schon vorwärts geschritten, und wir wären gewiß viel weiter, wenn er ernstlicher begangen würde. Aber der eigentliche Entscheidungskampf liegt meines Erachtens auf dem Gebiete des Geistes. Doch diese Tragweite des persönlichen Lebens bleibt nur luftige Theorie, solange es noch so wie heute erst bloß im Keimen begriffen ist. Das aber wage ich auszusprechen, daß nicht der Tod unsre Bestimmung ist, sondern Leben ohne Ende. Denn der Tod ist schlechthin wider die Natur des

Lebens, er widerspricht seinem Wesen durchaus. Das Verhängnis des Sterbens ist nur unser Schicksal, solange wir noch auf dem Wege nach dem Ziele der Menschheit wandern, und in dem Maße als wir noch von ihm entfernt sind. Die Menschwerdung wird den Tod überwinden.

2. Gibt es ein Leben nach dem Tode?

Aber was wird aus denen, die unterdessen sterben? Ist es für uns aus mit dem Tode, oder leben wir fort? Sein oder Nichtsein — das ist die Frage. Über unsern Friedhöfen liegt gedankenlos die Stimmung: „Auf Wiedersehn!“ und sie ergreift auch manche Materialisten, wenn der Tod ihnen das Liebste von der Seite reißt. Aber wenn das Bewußtsein nicht durch Trauer getrübt ist, sagen viele der Nachdenklichen: „Macht euch hier das Leben schön, keine Hoffnung gibt es, kein Wiedersehn.“ Dies Wort spricht so ganz den Eindruck der Oberfläche aus, daß es den meisten ohne weiteres einleuchtet. Aber die Wahrheit liegt nie an der Oberfläche, und der Schein trügt. Darum ist die Frage berechtigt: woher wißt ihr denn das so genau?

Das Einzige, was wir sicher behaupten können, ist die Beobachtung, daß nach dem Eintritt des Todes

der Leichnam verweſt. Wer nun in dem menſchlichen Bewußtſein geiſtige Äußerungen körperlicher Vorgänge ſieht, muß annehmen, daß der Duft der Seele verfliegt, wenn die Blume ſtirbt. Aber der Verſuch, unſre Erſcheinungswelt materialiſtiſch zu erklären, gilt heute ſelbſt bei atheiſtiſchen Philoſophen als „Gipfel der Abſurdität“.*) Und in der Tat macht es jedem Unbefangenen den Eindruck, daß der Materialismus die Dinge genau auf den Kopf ſtellt. Denn das einzig Gewiſſe, was wir kennen, iſt unſer Geiſt, die Erfahrung unſrer Empfindung, der Vorgänge unſers Bewußtſeins.

Wenn aber umgekehrt der Geiſt den Körper beſeelt und als Ausdruck und Organ braucht, durch das er mit der Welt in Lebensaustauſch ſteht, die wie er vorderhand durchaus auf körperliche Erſcheinung angewieſen iſt, wenn der Körper zum Leichnam wird, ſobald der Geiſt die Macht verliert, ihn zu beleben, ſo iſt mit dem Eintritt des Todes über das Selbſt des Menſchen nichts weiter geſagt, als daß es nicht mehr als belebendes Element im Körper waltet.

Bekanntlich zeigt ſich die Überlegenheit des menſchlichen Geiſtes auch darin, daß er ſelbſt das Törichtſte zu denken vermag. So meint man, daß unſer geiſtiges

*) Vgl. z. B. Adickes, Kant contra Haeckel.

Leben sich in Nichts auflöse. Aber erstens kennen wir kein Nichts, und zweitens hat sich noch nie etwas in Nichts aufgelöst. Dagegen kennen wir die Gesetze von der Erhaltung der Kraft und des Stoffes, und in dem Maße als wir das Geheimnis des Geistes ahnen, leuchtet uns auch das Gesetz von der Erhaltung des Geistes ein. Daß das seiner selbst bewußte und gewisse Ich schlechthin aufhöre zu existieren, ist ein unvollziehbarer Gedanke. Es verliert nur das Bewußtsein.

Das kommt schon während unsers Lebens oft genug vor, und daher wissen wir sehr wohl, daß es damit nicht vergeht. Denn sonst empfände es sich beim Erwachen als etwas ganz Neues und die Erinnerungen von früher, die etwa in den Gehirnwindungen hängen geblieben, als etwas Fremdes. Verliert der Lebende das Bewußtsein, so steht ihm, wenn es wiederkehrt, sofort das körperliche Austauschorgan für alle Lebensbeziehungen zur Verfügung, dem Sterbenden dagegen wird es genommen. Das ist der Unterschied, der dem Sterbenden das Weiterleben unter uns unmöglich macht. Aber so sehr sein Ich von nun an aus dem Lebensgefüge der Sinnlichkeit ausgeschlossen ist, so wenig ist damit seine Existenz als solche beeinträchtigt. Denn in dem Maße als es von ihr ausgeschlossen ist, wird es auch von

ihr entbunden. In dem Maße als die sinnlichen Lebensfäden zerreißen, fallen auch die sinnlichen Lebensschranken.

Über diese Existenzweise wissen wir natürlich nichts, wir schließen nur darauf. Das ist aber um so weniger bedenklich, je geheimnisvoller uns auch der im Körper befangene und an seine Sinne gebundene Geist ist. Daß wir ihn im Leibe nur in körperlich bedingter Existenz kennen, hebt jedenfalls die Möglichkeit des Übergangs in eine andere Art des Seins nicht auf, die uns gerade die Lösung vom Körper wahrscheinlich macht.

Man hat nämlich kurz entschlossen behauptet: mag der Geist etwas für sich sein, jedenfalls kennen wir ihn nur in gänzlicher Abhängigkeit vom Körper. Deshalb ist es ihm unmöglich, ohne Körper zu existieren. Aber der richtige Schluß müßte lauten: deshalb ist es ihm unmöglich, ohne Körper *so, wie wir ihn kennen*, zu existieren, was jeder ohne weiteres unterschreiben wird. Und damit wäre gegen eine andere uns unbekannte Seinsweise nichts ausgemacht.

Außerdem besteht die Gefahr, daß man die Abhängigkeit des vorläufig auf den Körper angewiesenen Geistes einseitig übertreibt und so unversehens wieder in die groteske Annahme verfällt, daß sein Wesen aus körperlichen Bewegungen entspringe. Der Körper

ist aber mindestens ebenso vom Geiste abhängig wie der Geist vom Körper, und wir erwarten mit der fortschreitenden Menschwerdung die wachsende Übermacht des persönlichen Lebens über das körperliche. Deshalb besteht gar keine Veranlassung zu der Annahme, der Zerfall des Körpers müsse den des Geistes nach sich ziehen.

Und schließlich sind wir gerade in neuerer Zeit auf Spuren geraten, die uns zeigen, daß der Geist nicht absolut an körperliche Vermittlung gebunden ist. Ich meine das Hellsehen und die geistige Fernwirkung. Es liegen eine Fülle von Erfahrungen vor, die auch von Psychologen und Ärzten auf Grund eigener Erlebnisse bestätigt werden, daß es eine unmittelbare Fühlung und Mitteilung zwischen gleich gestimmten Persönlichkeiten gibt, wo nach herkömmlicher Anschauung die weite Trennung jede Verbindung unmöglich machen müßte. Jedenfalls liegt da irgend welche Emanzipation des Geistes vom Körper vor. Wenn der Geist den Körper aber nicht einmal hier in der Welt der Erscheinungen unbedingt zu seiner Auswirkung braucht, wieviel weniger zu seiner Existenz, sobald er die Sphäre der Sinnlichkeit verläßt!

So erweisen sich die Einwände gegen den Glauben an ein Fortleben nach dem Tode als hinfällig. Werden wir uns einerseits der Grenzen unsrer Erkenntnis und

der Schranken unsrer Schlüsse bewußt, und bleiben wir andrerseits eingedenk, daß wir in unsrer gegenwärtigen Verfassung wahrscheinlich nicht die einzig mögliche Existenzweise bewußter Geister sind, so fällt ihre Beweiskraft in sich selbst zusammen.

Aber auf diesen notgedrungenen Erwägungen, die durch die epidemische Befangenheit der Menschen gegenüber dem Tode veranlaßt wurden, ruht keineswegs unsre Gewißheit. Ist es nicht seltsam und unbegreiflich, daß man sich gewöhnlich nur an den Körper wendet, wenn man etwas über die Zukunft des Geistes wissen will? Ich halte es jedenfalls für zuverlässiger, ihn selbst zu fragen.

In meinem Selbstbewußtsein ruht unerschütterlich die elementare Gewißheit meiner Ewigkeit. Und wenn mich die ganze Welt mit der einmütigen Behauptung, daß unser Geist verweht, betäuben wollte, so würde sie nur die ursprüngliche Empfindung auslösen: in mir ist ewiges Wesen, ewiges Leben. Daß das nicht alle empfinden, stört mich nicht. Denn wie viele kommen wirklich zu sich selbst, und wie viele spüren nun gar erst den Grund ihres Selbst! Wie wenigen weicht einmal die alles trübende Benommenheit von den Augen, die das befangene Dahintreiben mit sich bringt! Oder daß sich die Menschheit erst spät ihrer Unsterblichkeit bewußt wurde, ist das ein Wunder, da sie erst so spät

ihres eigentlichen Wesens inne ward? Sobald die Empfindung des eigenartigen und einzigartigen Selbst jedes einzelnen Menschen und seines unschätzbaren Wertes ins Bewußtsein trat, erwachte sofort die Klarheit ewiger Bestimmung und ewigen Lebens. Der das Wort: „was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an seiner Seele!“ in das halbdunkle Bewußtsein der Menschheit leuchten ließ, hat auch „das Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht“.

3. Diesseits und Jenseits

Leben ist unsre Bestimmung, Sterben ist nur unser Schicksal: das Verhängnis des Menschengeschlechts, das jedes seiner Glieder erreicht, so lange die Menschheit noch auf dem Wege, im Kampfe ist. Der Tod ist aber nur das Ende unsers Abenteuers, nicht unsers Seins. Er reißt uns nur aus dem geschichtlichen Zuge des Lebens heraus. Aber wohin führt er uns? — — Ins Jenseits? —

Ich muß offen gestehn, daß ich in meinen Vorstellungen mit dem Jenseits nichts Rechtes anzufangen weiß. Seitdem ich nicht mehr Himmel und Erde, Gott und Welt räumlich trennen kann, fließt mir auch Diesseits und Jenseits zusammen. Was sich

jenseits meiner sinnlichen und geistigen Wahrnehmung befindet, kann mich deswegen doch als lebendigste Wirklichkeit umgeben. Die Grenzen unsers Erlebens liegen in uns, in den Schranken unsers Vermögens wahrzunehmen, nicht außer uns. Die Kluft, die zwischen Lebenden und Entschlafnen besteht, ist nicht eine Kluft des Raums, sondern der Seinsweise.

Gott ist doch nicht etwa im Jenseits? Ach nein, er erfüllt alles, er trägt und durchdringt unsre Welt, wirkt in uns und waltet in unserm Leben, in Natur und Geschichte. Wo Menschen mit ihm persönliche Fühlung gewinnen, da ist der Himmel auf Erden. Wo ursprüngliches Wesen aus seiner Lebensfülle unter uns treibt und gestaltet, da ist Himmelreich. Jesus hat uns das verlorene Paradies wiedergebracht, wenn er es auch nur als einen Keim in die Menschen legte. In ihm wohnte Gott unter uns, und er hat sein Zelt doch nicht abgebrochen, als Jesus von uns schied, sondern hat es aufgerichtet „über alles Fleisch". Aber wir merken nur in dem Maße davon, als wir Empfinden dafür, als wir Glauben haben.

Liegt nun das Diesseits im Jenseits und das Jenseits im Diesseits, so ist gar nicht ausgeschlossen, daß unsre heimgegangnen Lieben uns umgeben wie der Windhauch, der um unsre Schläfe spielt. Wir alle wissen, daß die stärkste Linderung unsers Schmerzes,

die uns unsre Natur bietet, die starke Empfindung ist, die in unserm Unterbewußtsein unvertreibbar lebt, daß die geliebten Entschlafenen gar nicht wirklich fort sind, daß sie wieder hereintreten werden. Vielleicht ist das Bewußtsein ihrer unsichtbaren Gegenwart, das sich darin ausspricht, eben so wahr wie die Gewißheit, die darin liegt, daß wir sie wiedersehen werden.

Mag das aber nun sein, wie es will, jedenfalls sind sie unserm Erleben entzogen. Denn sie sind in eine Art des Seins übergegangen, die uns unfaßlich und unzugänglich ist. Wir haben keine Ahnung, wie sie sind und sich befinden, geschweige einen Sinn für ihr Sein und Leben. Ob die Entschlafnen ihrerseits unser Leben und Treiben wahrnehmen und unser Schicksal mit verklärter Ruhe verfolgen, weiß ich nicht. Vielleicht schlafen sie einen tiefen traumlosen Schlaf bis zum herrlichen Erwachen, wenn die Menschheit am Ziele ist, und Sichtbares und Unsichtbares in Erscheinung und Verklärung tritt. Wenn wir dann aufwachen, werden wir ihnen in die Augen schauen.

Vielleicht sind sie uns aber auch viel lebendiger gegenwärtig, als wir denken, und die Vorstellung von den Schutzengeln hat möglicherweise einen sehr realen Hintergrund. Vielleicht endlich wandern sie in einer andern Daseinswelt demselben Ziele zu, das im dunklen Drange alles Streben der Menschen sucht.

ספרי ישעיה תשבי
EX LIBRIS ISAIAH TISHBY

Wer weiß, wie viele Seinsweisen es für menschliche Wesen gibt, wer weiß, auf welcher Stufe die irdische steht! Wer weiß, wie die verschiedenen Welten uns unbewußt ineinander greifen und aufeinander wirken, wie sich feine Fäden herüber und hinüber spinnen!

Das sind Fragen und Möglichkeiten, mit denen wir wohl in Gedanken spielen, die wir aber weder ausmachen noch praktisch für unser Leben verwerten können. Niemand kann sagen, wo sich hier aus Träumen der Wehmut Ahnungen einer erdenfernen Wirklichkeit lösen.

Aber jedenfalls verlieren wir niemand, den uns der Tod entreißt. Es ist nur eine Trennung, die vorübergeht. Ich habe in dem Gelöbnis bei der Trauung nie die Beschränkung begreifen können: „bis daß der Tod euch scheidet". Als ob der Tod zwei Menschen scheiden könnte, die eins geworden sind! Vielleicht kann sie das Leben auseinander reißen, aber der Tod nicht. Der Tod hebt nur den gemeinschaftlichen Verkehr zwischen ihnen auf, der auf sinnliche Vermittlung angewiesen ist, weil er den Sterbenden der körperlichen Sphäre entzieht, aber niemals die innere Einheit.

Die uns entrissen werden, sind doch nicht tot. Das ist nur ihr Körper. Sie sind nur aus der Welt der Sinnlichkeit abgeschieden. Aber „in Gott leben

sie alle". Doch sind sie vorläufig von uns getrennt und für uns verborgen. Wir können nicht mehr mit ihnen leben. Ihr Einfluß, den sie zweifellos noch weiter auf uns ausüben, quillt aus ihrer Vergangenheit, nicht aus ihrer Gegenwart. Ihre Lebensschwingungen, die von ihnen ausgingen, werden infolge des Verlustes, der uns ihre ganze Herrlichkeit ans Licht bringt, wie in einer Linse zusammengefaßt und wirken auf uns mit gesammelter Kraft. Darüber hinaus können wir nicht. Wer darüber hinaus will, gerät in Täuschung und phantastisches Treiben. Wo Gott geschieden hat, soll der Mensch nicht anbinden wollen.

Darum verabscheue ich den Spiritismus, weil er die klare Sachlage, die der Tod schafft, auf verdächtige Weise verrücken und seine Folgen umgehen will. Es ist doch ganz klar: der Tod führt den Menschen aus dem Reiche der Körperlichkeit und schneidet seinem persönlichen Leben die Möglichkeit sinnlicher Vermittlung ab, durch die sich unser ganzes gemeinschaftliches Leben vollzieht. Der Spiritismus aber will die der sinnlichen Sphäre entrückten Geister zu körperlichen Kundgebungen veranlassen, sei es durch Klopfen, mediales Reden und Schreiben oder direkte Materialisation. Darum ist er eine furchtbare Verirrung. Die Frage, ob ihm das gelingt oder nicht — ich halte nach meiner Kenntnis der Dinge das ganze spiritistische Treiben

nur für eine Aufzucht okkulter (geheimnisvoller) Fähigkeiten mediumer Seelen — lassen wir beiseite; jedenfalls ist sein Absehen auf etwas Widernatürliches gerichtet, und damit verurteilt er sich selbst.

Jeden sinnlich vermittelten Verkehr hebt der Tod auf: das ist keine Frage, denn alle Sinnesorgane zerfallen. So stark wir das betonen müssen, so wenig dürfen wir aber übersehen, daß damit über eine unmittelbare innere Fühlung zwischen zwei Menschen, die der Tod trennt, nichts ausgemacht wird, wenn unser persönliches Wesen für ihn unantastbar ist. Stellen wir uns immer klar vor Augen, daß das Einzige, was wir über die Veränderung sicher sagen können, die sich durch den Tod mit dem Menschen vollzieht, das ist: er geht in eine andere Seinsweise über, die Möglichkeit körperlicher Vermittlung und sinnlichen Ausdrucks ist ihm versagt. Nun sind wir ja aber schon im Leben nicht absolut auf sinnlich vermittelten Verkehr beschränkt. Viele Menschen wissen etwas von geistiger Fernwirkung, wo jede sinnliche Vermittlung ausgeschlossen ist. Wir werden uns manchmal wahrscheinlich auf Grund einer verborgenen inneren Fühlung eins des andern mit größerer oder geringerer Klarheit bewußt, so daß eins des andern Lage, Nöte, Wünsche u. s. f. lebendig empfindet. Und dem Herüber unmittelbarer persönlicher Lebensbewegung, die sich

jenseits von Raum und Zeit vollzieht, antwortet ein Hinüber persönlicher Anteilnahme und Hilfe ebenso unmittelbar und ohne sinnliche Fassung.

Wenn wir nun mit einem Menschen in solch innerem Kontakt stehen, so kann offenbar der Tod daran nichts ändern, falls er den Sterbenden nur der körperlichen Seinsweise entzieht, im übrigen aber weiter leben läßt. Denn die geistige Fernwirkung bedarf nicht der Sinne. Wenn es also irgend welche Fühlung über die Kluft, die der Tod zwischen uns befestigt, hinüber und herüber gibt, so wird sie wohl von der Art dieser persönlichen Telegraphie ohne Draht sein.

Doch möchte ich ihr nicht absichtlich nachgehen, ich wüßte auch gar nicht wie. Wenn wir aber ohne daran zu denken, etwas spüren, so wollen wir aufmerken. Es ist genau so wie bei der geistigen Fernwirkung. Sie tritt immer unwillkürlich in Tätigkeit, nicht gewollt und beabsichtigt, wir können uns nicht herüber und hinüber telegraphieren, wie es uns gefällt. Aber auf einmal ist es da und leuchtet auf. Wenn wir das absichtlich üben wollten, würden wir eine Beute von Zufällen und Täuschungen. So auch hier. Wenn wir die lebendige Gegenwart der Entrissenen einmal deutlich spüren, so wollen wir uns freuen, daß sie uns nahe sind, ohne sie berühren und

ihnen näher treten zu wollen, als es uns die vorläufige Trennung erlaubt.

Der Spiritismus will die abgeschiedenen Geister zu Kundgebungen nötigen und den Umgang mit ihnen absichtlich pflegen. Davor möge uns Gott behüten. Aber ebenso davor, die vielleicht mögliche Fernfühlung mit den Heimgegangenen als einen Faktor in unser Leben einzuführen. Denn er ist für uns unberechenbar. Aber wenn ich plötzlich in besonderen Lebenslagen des geliebten Menschen ganz lebendig inne werde, so darf ich mich doch wohl freuen, daß er nicht fern von mir ist!

Die uns Entrissenen leben in Gott, und wir leben in Gott. So sind wir vereint in ihm, ob diesseits oder jenseits sinnlicher Erscheinung und Lebensvermittlung. Deshalb wollen wir nicht mehr vom „Diesseits" und „Jenseits" reden, sondern von der Gegenwart und der Zukunft, und nicht darauf warten, daß wir in den Himmel kommen, sondern darauf, daß das Reich Gottes auf Erden kommt.

Dem überwiegenden und beherrschenden Interesse am Jenseits verdanken wir eine ganz falsche Stellung zu Gott und Welt, zum Leben und zur Geschichte. Im Neuen Testament suchen wir vergeblich unser landläufiges Nebeneinander von Christentum und Himmelreich, von diesem und jenem Leben, von Diesseits

und Jenseits, wenn wir es nicht hinein lesen. Was Jesus wollte, ist nicht eine Jenseitsreligion, sondern ein Unternehmen im Diesseits: das Kommen des Reiches Gottes auf Erden. Ihm handelte es sich nicht um ein Nebeneinander der Orte, sondern um ein Nacheinander der Zeiten: um den gegenwärtigen und um den zukünftigen Aeon. Damit ist eine ganz andere Perspektive unsrer Lage und Bestimmung, unsers Schicksals und Ziels gegeben.

Jesus kam nicht, um eine Religion zu stiften, sondern um ein Feuer anzuzünden auf Erden, um eine Bewegung des Lebens in Fluß zu bringen, um eine innere und äußere Umwälzung hervorzurufen, aus der die göttliche Verfassung der Menschheit hervorgehen sollte, die zur Vollendung in Herrlichkeit führt. Alle, die den Weg, den er wies, wirklich gehen, bilden die durch seinen Geist geschlossene und von ihm geführte auserwählte Mannschaft, die auf dem Zuge ist, das Reich zu gewinnen und ins Leben treten zu lassen, während in der übrigen Menschheit in allen Lebensbewegungen, ohne daß sie es ahnt, der innewohnende göttliche Drang vorbereitend wirkt. Bei dem ganzen Unternehmen handelt es sich aber natürlich nicht bloß um einen Gewinn für die direkt Beteiligten, sondern um das Heil der Menschheit überhaupt, und an dem Erfolge nehmen alle teil, ob sie

einst auf der Schwelle menschlicher Geschichte standen oder ganz außerhalb des Kriegsschauplatzes lebten oder sich zeitlebens dem Ringen göttlicher Kräfte gegenüber verständnislos verhielten.

Solange wir nun noch im Kampfe stehen, und in dem Maße, als wir noch vom Ziele entfernt sind, stehen wir unter der Herrschaft der Mächte des Chaos, des Übels und des Todes. Stirbt ein Mensch, so wird er aus dem Kampfgetümmel ausgeschieden, gleichgültig ob er aktiv oder passiv beteiligt war. Er ist im Felde gefallen und kommt für das Ringen der Mächte nicht mehr in Betracht. Er verschläft die Kriegszeit. Wir andern, an deren Seite er stritt, können nicht bei ihm verweilen, sondern müssen vorwärts. So fallen unausgesetzt Tausende um uns, und unausgesetzt wird neuer Ersatz geboren, nicht nur aus dem Fleisch, sondern auch aus dem Geist. Und der Zug rückt vor und dringt weiter.

Wir wissen nicht, wann er das Ziel erreicht, ob es in flutender und ebbender Entwicklung weiter geht oder auch Katastrophen reifen, aber wir wissen, daß der Sieg Gottes sein wird. Sein Reich kommt auf Erden, seine Schöpfung wird einmal fertig. Ist es aber erreicht, so wird es allem, was Mensch heißt, zugute kommen. Denn vor Gott leben sie alle. Dann gibt es das große Wiedersehen, wenn Menschheit und

Gottesreich eins ist, und alles in uns tritt in herrliche Erscheinung — im Diesseits.

Wie das dann sein und sich abspielen wird, darüber nachzugrübeln läßt mir der Kampf, in dem ich stehe, keine Zeit.

4. Das Ende

Trotz allem bleibt der Tod der Feind, aber er verliert seine Schrecken. Wenn das Leben in uns spürt, wie es in lähmender Ohnmacht seiner unheimlichen Gewalt erliegt, krampft sich das Menschenherz in ratloser Verzweiflung zusammen: nun ist alles aus. Wer jemals in flehenden Blicken, trostlosen Bewegungen und resignierten Seufzern die ergreifende Sprache des Todesgrauens vernommen hat, der wird immer wieder im Geiste über diese unerhörte Vergewaltigung unsrer Natur ergrimmen, wenn sich die Erinnerung daran in ihm zitternd regt. Leichten Herzens wird niemand in den Tod gehen, der mit allen Fasern seines Wesens lebte und liebte. Je stärker wir lebten, um so schwerer wird es uns werden.

Aber um so erhebender ist es dann, wenn das verzagte Herz angesichts der unabwendbaren Notwendigkeit fest wird im Bewußtsein, in Gottes Hand zu stehen und in seiner Gnade zu bleiben. Da offen-

bart sich die Überlegenheit des Menschen auch über den Tod: mitten in der letzten Not faßt er festen Fuß auf dem ewigen Grunde, der Jesus Christus heißt. Die verschüchterte Seele glüht noch einmal auf in Glaube, Liebe und Hoffnung, und in der Gewißheit, daß ihr nichts geschehen kann, befiehlt sie ihren Geist in des treusten Vaters Hände.

Hier kann die teilnehmende Liebe, wenn sie dem Scheidenden in der letzten Not zur Seite tritt und ihm das Herz stärkt, außerordentliche Hilfe bringen. Denn nirgends wird sich die Verheißung Jesu so übermächtig erfüllen, daß, wo zwei zusammen sind in seinem Namen, er bei ihnen ist, und wenn zwei eins werden, worum sie bitten, es ihnen widerfahren soll. Da erscheint er mit Kraft und Gnade, der dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat.

Aber helfen sollen wir, nicht quälen. Was hat man nicht schon Menschen auf dem Sterbebette zugemutet, wie hat man nicht schon gebrochene Herzen mißhandelt, alles in der guten Meinung, Seelen retten zu können! Als ob das nicht Gott besorgte. Wenn der jemand im Zusammenbruch des Lebens ins Gebet nimmt, dann braucht er keine Folterknechte, um den armen Sünder zu bekehren. Aber viele meinen, auf dem Sterbebette sei der eigentliche Ort zu religiöser

Behandlung, und da müsse jedenfalls alles noch einmal von vorn angefangen, alle Vorstellungsreihen des Glaubens noch einmal vergegenwärtigt werden. Von dieser Vergewisserung und von diesem Kontoabschlusse des Lebens halte ich nichts. Wenn irgendwo gilt hier das Wort: Werdet wie die Kinder. Und wenn sich eine zitternde Seele im Vertrauen auf Jesus Gottes Gnade übergibt, so hat kein Mensch ein Recht, Gewissen aufzuregen und die reine Lehre zu prüfen. Hier gilt das Vorbild des Meisters am Kreuze. Als sich der Schächer an ihn wandte: „Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst", da sagte ihm Jesus ohne weiteres: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein". Und ich glaube, da war ihm mit einem Male das Herz fest ohne Furcht und Zweifel.

Gewiß: „es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, und danach das Gericht". Wer wollte sich dieser ernsten Mahnung verschließen, in der das Bewußtsein von Bibel und Menschheit merkwürdig übereinstimmt! Aber wir wollen darüber doch nicht vergessen, daß sich das eigentliche Gericht schon hier vollzieht, sowohl das allgemeine, da jeder Mensch durch alle Äußerungen seines Lebens unabänderlich ausdrückt, was in und an ihm ist, wie das besondere über die Stellung, die wir zum Zuge des Lebens einnehmen, wenn die Kunde von ihm zu uns dringt:

„wer nicht an den Sohn glaubt, der ist schon gerichtet". An „jenem Tage" wird nur die Wirklichkeit offenbar. Die Augen werden uns über uns selbst aufgehen, darin besteht das jüngste Gericht. An unserm Bestande aber können wir in unsrer letzten Stunde am allerwenigsten etwas ändern. Wenn also von ihm allein das Schicksal unsrer Ewigkeit abhängt, dann ist in der Todesnot nichts mehr zu machen.

Aber das ist nicht der Fall. Unsre Zukunft nach dem Tode hängt von Gottes Gnade ab, und die ist größer als unsre Schuld. Diese tröstliche Gewißheit verdanken wir dem Werk, Wort und Beispiel Jesu. In ihm hat Gott die Welt mit sich versöhnt, und nichts kann uns hinfort von der Liebe Gottes scheiden, weder Sünde noch Tod. Wo sich also in einem Menschen ein verlorener Strahl göttlichen Geistes, der unser ewiges Wesen ausmacht, aus Irrung und Befangenheit bewußt oder unbewußt nach dem Lichte sehnt, dem er entstammt, da können ihn keine Zwischenschichten der Finsternis von der seligen Vereinigung mit seinem Ursprung zurückhalten. Ob sich in der letzten Stunde dieser tiefe, unverwüstliche Drang in klar bewußtem Verlangen auslöst oder in unaussprechlichen Seufzern ausdrückt oder im schweren Banne des Todes gebunden bleibt, ist für unser Schicksal ganz gleichgültig.

Ob Strahlen der Herrlichkeit Gottes überhaupt ganz verloren gehen können, das ist eine schwere Frage, die niemand ausmachen wird. Wenn man darüber sinnt, scheint es unmöglich. Viele Bibelsprüche sprechen allerdings dafür. Aber wenn Christus trotz seiner vorausgegangenen Wehe und Drohungen ewiger Verdammnis am Kreuze für seine höhnenden Mörder betet: „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun", so haben wir kein Recht, dieses ergreifende Anliegen des Heilandes an seinen Vater in der Sterbestunde für eine leere Demonstration oder ein unerhörbares Gebet zu erklären. Hätte er es für unmöglich gehalten, so hätte er nicht so gebetet.

Das ist meine Meinung, die ich niemand aufdrängen will. Infolgedessen gebe ich keinen auf, mag er leben und sterben, wie er will, sowenig es für unser ewiges Schicksal gleichgültig sein wird, wie wir leben, und was wir hier werden, und hoffe, daß auch ich nicht aufgegeben werde nach dem Worte Jesu: mit welchem Maße ihr messet, wird man euch wieder messen.

Unter diesen Umständen halte ich es auch für kein Unglück, wenn jemand, ohne eine Ahnung vom Übergang in die andere Seinsweise zu haben, abscheidet, sondern für eine Gnade von Gott. Denn

es bleibt ihm die Todesnot des Körpers und Geistes und das schwere Leid des Abschieds und der hilflosen Sorge um die Zurückbleibenden erspart. Der schnelle Tod ist ein freundlicher Tod.

Meines Erachtens ist es viel nötiger, daß sich die Angehörigen auf die schwere Stunde des Hingangs vorbereiten und rüsten, als der Sterbende, damit sie ihm in dem innern Gedränge der Todesnot beistehen können. Dem Kranken muß bis zuletzt der Glaube ans Leben gestärkt werden, denn es ist nicht Gottes Wille, daß wir den Kampf mit dem Tode aufgeben, solange noch ein Schimmer von Aussicht auf den Sieg besteht. Da würde der Gedanke, zu unterliegen, nur schwächen und die Ohnmacht besiegeln. Um so mehr aber müssen die beteiligten Nothelfer auf das Äußerste gefaßt sein und bereit stehen, dem Sterbenden die Arme zu stützen und das Herz zu stärken, sobald er unter das dunkle Tor des Todes tritt. Wenn er das dann ohne Furcht und Klagen durchschreitet und in Frieden seinen Geist aushaucht, so haben die Zurückbleibenden, auch wenn es ihnen das Herz zerreißt, doch den einen Trost, daß sie ihm den einzigen letzten Liebesdienst erwiesen haben, der überhaupt möglich ist, und in allem Schmerz die eine Freude, daß er starb wie ein Held.

5. Der Abschied

Es ist unsagbar schwer, wenn man vom Liebsten, was man hat, muß scheiden. Zuerst ist es wohl der Eindruck des Sterbenden und Heimgegangenen, was uns erschüttert. Was er litt und durchmachte, was er aufgab und verlassen mußte, darunter bebt das Herz und zieht sich in unerträglichem Schmerz zusammen. Man denkt nicht an sich selbst unter der Wucht des Ereignisses, sondern man beklagt den, der uns entrissen wurde. Aber dann! —

Was soll ich sagen! Dann kommt es über uns riesengroß, die Nacht der Verzweiflung und Schatten des Todes, und das Herz schreit auf im wilden Schmerz über seinen Verlust, den es weder fassen noch ertragen kann. Es ist ja alles eine groteske Unmöglichkeit. Das Leben stockt, und unsre ganze Welt stürzt in Trümmer. Wenn es das bloß wäre! Aber es wird uns ja unsre Liebe genommen, die unser Leben war. Was eine Einheit war, wird auseinandergerissen. Je größer die Herrlichkeit war, um so dunkler wird es. Man friert nach der Sonne, die untergegangen ist, wo kein Aufgang folgt. Je mächtiger die Lebensquelle strömte, um so mehr verschmachtet man. Jeder Atemzug tut weh. Jeder Gedanke an

den Verstorbenen ist wie ein jäher Stich, jede auftauchende Empfindung ein verzehrendes Feuer.

Das ganze geistige Leben geht im alten Kreislauf, es flutet unwillkürlich immerfort hinüber zu ihm und stürzt entsetzt, erschüttert, in Aufruhr gebracht immer wieder zurück vor der undurchdringlichen Scheidewand des Todes. Man muß sich ganz umbilden und zu einer neuen inneren Verfassung kommen. Man muß vollständig umdenken und umleben lernen. Man steht ja wieder allein in der Welt und merkt erschauernd, wie die öde Einsamkeit mit eiskalter Hand nach dem Herzen greift. Dann bäumt sich alles innerlich auf, um ohnmächtig vor dem unerbittlichen Ereignis wieder in sich zusammenzubrechen, und man ringt nach Luft, weil man in der dumpfen Aussichtslosigkeit zu ersticken glaubt.

Warum schreibe ich das? Damit man mir glaubt, wenn ich sage: und ob dein Schmerz wie ein Weltbrand gen Himmel flammt, du mußt und kannst dich fassen. Wenn des Heimgegangenen Herz vor dem dunkeln Tor des Todes fest werden konnte, dann mußt du es erst recht, der du im Lichte des Lebens stehst. Ermanne dich gegen die Trauer und tritt sie unter dich. Heb dein Haupt empor und freu dich deines Daseins. Am Leben verzagen ist Frevel gegen Gott.

Tröste dich. Die Heimgegangenen brauchen wir nicht zu beklagen. Wohl empfinden wir tief, was sie der Welt noch hätten sein und werden können, welche Keime und Knospen hier abstarben, welche Lebenswirkungen und Liebesquellen hier abgeschnitten wurden. Aber ihr ihnen gesteckes Ziel haben sie erreicht, und ihre vorläufige Aufgabe ist erfüllt. Sie ruhen nun vom Werke ihres Lebens. Daß sie noch so lebensfreudig, genußfähig und schaffenslustig waren, geht ihnen nicht verloren. Ihre schwellende Energie wirkt sich in einem andern Daseinsreiche aus, wenn sie nicht ruht wie eine verborgene Kraft, um sich einst in Herrlichkeit zu entfalten. Oder sie sind daheim, sei es im tiefen Schlaf des Morgens wartend, sei es im beglückenden Bewußtsein, im Vaterhause geborgen zu sein — wer kann es sagen? Wir stehen noch draußen im Felde, im Auslande und kämpfen um die Zukunft des Menschengeschlechts. Wer weiß, wann wir fallen? Aber wenn das Reich gewonnen ist, werden wir und sie erwachen und uns in freudigem Erkennen grüßen. Und dann geht das Leben erst recht eigentlich an. Das gegenwärtige ist nur das Vorspiel. Das wahre Dasein hebt erst an, wenn sich alle Dissonanzen aufgelöst und alle verlorenen Klänge wiedergefunden haben in der Harmonie der Herrlichkeit Gottes.

Nicht die Entschlafenen, sondern wir Hinter-

bliebenen, wir allein haben den Verlust und müssen ihn tragen, wir leiden den Schmerz und müssen mit ihm fertig werden, wir schmachten in Entbehrung, sind geschwächt von den offenen Wunden, das Herz voller Tränen, und müssen uns aufraffen zu neuem Leben, Kämpfen und Siegen, sonst gehen wir zu Grunde. Die Lage ist so schrecklich und gefährlich, daß kein Mensch, der nicht unter dem niedergegangenen Wetter des Schicksals den Verstand verloren hat, nach Trost verlangt, sondern sich zu retten sucht, wie er kann. Wer aus dem brennenden Haus stürzt, jammert nicht nach Beruhigung, sondern sein ganzes Wesen durchdringt der Ruf: lebe! So treibt uns auch nach dem Verlust des Liebsten unsre Natur aus den verborgensten Tiefen unsers Seins ungestüm zum Leben, und wohl dem, der ihrer Stimme gehorcht! Und wenn wir vom Schmerze benommen auch taumeln, nur vorwärts, nicht rückwärts blicken, damit wir nicht erstarren und zu Grunde gehen.

Hütet euch vor dem verzweifelten Brüten über dem furchtbaren Ereignis. Denn aus ihm steigen die schrecklichen Fragen empor: ist denn alles geschehen, was zur Hilfe und Rettung möglich war? War nicht irgend etwas vernachlässigt? Wenn du deine Einwilligung zur Operation nicht gegeben hättest, lebte er heute noch! Du hast dich zu sehr auf den Arzt

verlassen. Ja die Bedenken holen unter Umständen noch weiter aus: wenn das damals nicht geschehen wäre ... und alles, alles läuft auf den wahnsinnigen Schluß hinaus: es ist deine Schuld.

Gegenüber diesen Anfechtungen, die einen verrückt machen können, muß man sich sofort klar werden, daß solche Selbstvorhalte unmenschlich sind. Denn wir steigern damit unsre Verantwortung ins Übermenschliche, wir übersehen die Grenzen unsers Vermögens. Wir haben getan, was wir nach bestem Wissen mußten. Was darüber ist, das ist nicht unser Werk, sondern Schicksal. Das gehört zu dem Leiden in der Welt, an dem wir teilnehmen, zu der Auswirkung des Übels, die wir nicht aufhalten können. Und es ist jedenfalls göttliche Zulassung. Wenn sich aber Gott damit abgefunden hat, dann können wir uns erst recht damit abfinden, und dürfen es jedenfalls mit gutem Gewissen tun.

Wir können in unserm Leben nicht mit unbekannten und unabsehbaren Folgen unbedenklicher Vorgänge und Entschlüsse rechnen. Wir können uns nicht für verhängnisvolle Möglichkeiten verantwortlich machen, die aus Unternehmungen entstehen, die ganz in der Ordnung sind. Sonst dürfte z. B. kein Mann mehr heiraten, weil seine Frau möglicherweise im Kindbett sterben kann. Ebenso ist unsre hilflose Ab-

hängigkeit von den Ärzten in allen diesen Lagen eine Tatsache, über die wir uns nicht hinwegsetzen können, so traurig sie ist. Dann dürfen wir uns aber auch für möglicherweise eintretende schlimme Ausgänge nicht verantwortlich machen.

Darum brich deinen Selbstvorwürfen das Genick, selbst wenn sie dir in deiner Befangenheit berechtigt erscheinen. Sonst hast du jedenfalls dein Leben auf dem Gewissen und die furchtbaren Wirkungen, die solche wahnsinnige Selbstvorwürfe haben.

Ebenso energisch müssen wir uns aber auch vor der Trauer hüten.*) Denn sie ist die Herrschaft des Todes über das Leben. Was aber unter seine Herrschaft gerät, das stirbt. Darum ist es kein Wunder, daß uns die Trauer innerlich lähmt und sich nach allen Seiten als eine verhängnisvolle Hemmung des Lebens erweist. Man lebt im Schatten des Todes, d. h. man lebt nicht mehr, sondern erleidet nur das Leben und fristet seine Tage. Schlaff, abgespannt, mühselig, kummervoll, verzweifelt läßt man sich treiben und schleppt sich weiter. Das Auge wird von Tränen verdunkelt. Man sieht weder das Schöne und Lebenswerte noch die Ansprüche des Augenblicks und die Aufgaben, die

*) Vgl. hierzu in meinem Buche: Hemmungen des Lebens den 1. Teil Die Trauer S. 26 ff., Verlag von C. H. Beck, München (2. Auflage) 1907.

gerade der Verlust uns stellt. Die Trauer stumpft alle Empfindungen ab, selbst die Empfindung für die Lebensschwingungen und Anregungen, die von dem Eindruck des Entrissenen ausgehen. Trauer ist Untreue gegen den Entschlafenen, weil sie uns lähmt, in den Riß zu treten und seine Lücke auszufüllen. Und sie ist erst recht Untreue gegen die Lebenden, weil sie uns unsern Pflichten ihnen gegenüber entfremdet. Vor allem aber ist sie Untreue gegen uns selbst, weil sie uns dem Banne des Todes preisgibt.

Gewiß kommt die Trauer übermächtig über uns. Aber wir dürfen uns ihr durchaus nicht hingeben, geschweige sie pflegen, sondern müssen sie zu Boden ringen, koste es, was es wolle. Ich sage nichts gegen den Schmerz, der uns durchdringt, wenn uns das Liebste entrissen wird. Niemand suche ihn zu betäuben, solange er ihn ertragen kann. Große Schmerzen sind überall Lebensanstöße, Quellen der Reinigung und Erneuerung, seltener Klarheiten und neuen Aufschwungs, solange sie ursprüngliche Empfindungen sind. Aber Schmerz ist etwas anderes als Trauer. Denn Trauer ist der suggestive Zustand, in den uns der Todesfall eines nahestehenden Menschen versetzt, wenn wir uns von ihm hypnotisieren lassen.

Darum müssen wir alle Kraft zusammennehmen und uns gegen die Trauer wehren, die uns über-

mächtig überfällt. Dafür genügt aber nicht, daß wir nur innerlich Widerstand leisten, sondern wir müssen uns energisch ihrem Bann entziehen. Solange wir uns nicht von dem Grabe hinweg tatkräftig dem Leben zukehren, werden wir unter dem Verhängnis unsers Verlustes bleiben und schlechterdings nicht herauskommen. Solange ist unser persönliches Leben ganz davon benommen und allem andern gegenüber wie leblos. Es genügt auch nicht, daß wir uns drein finden, sondern wir müssen uns abkehren. Solange wir verweilen und zurückschauen, bleiben wir im Banne des Zusammenbruchs unsers Glücks und Lebens, vielleicht ganz geduldig und gefaßt, aber unfähig zum Leben. Erst wenn wir uns entschlossen vorwärts wenden und Schritte tun, wird sich der Bann lösen. Darum müssen wir mit allen Kräften wieder anfangen zu leben.

Damit ist durchaus nicht gesagt, daß wir nun mit allem brechen müßten, wofür wir lebten, worin wir lebten. Wir sollen nur das Vergängliche fahren lassen, was zertrümmert ist, und dagegen das Persönliche fest halten, was uns niemand rauben kann. Das ist aber nichts Totes, was man konserviert, womit man Reliquienkultus treibt, sondern etwas Lebendiges, was wir in uns aufgenommen haben. Das muß nun aufgehen und Frucht bringen, wenn es am

Leben bleiben will. Aber wie kann es das, wenn wir es nicht leben lassen!

Deshalb müssen wir gerade leben, schöpferisch leben, wenn wir uns die lebendig erhalten wollen, die wir scheinbar verloren. Erleiden wir nur, was wir erlebten, nähren wir uns von Erinnerungen statt von jedem frischen Eindruck des Augenblicks, so unterliegen wir dem Schicksal, statt es zu bezwingen. Dann tötet uns derselbe Streich, der uns den Entschlafnen entriß, noch in seiner Fortwirkung; nur mit dem Unterschied: er kam nur um sein äußeres Leben, du kämst aber um dein inneres Leben.

Darum dürfen wir unter keinen Umständen dem Schmerz nachgeben, den verzweifelten Gedanken nachhängen, in beschaulicher Ergriffenheit über dem Verluste brüten, sondern müssen uns fassen, männlich sein und stark werden. Raffe zusammen, was du noch hast, halte dich an das, was dir noch geblieben ist, und wärst du es schließlich auch ganz allein, und lebe! Aber kann man denn weiterleben, wenn einem sein Alles genommen ist? Ja freilich, du selbst bist doch übergeblieben. Das genügt. Der Mensch muß und kann leben, solange er noch nicht tot ist. Aber lohnt es sich denn nach solchen Verlusten noch? Das Leben hat ja doch keinen Reiz mehr! Halt, lieber Freund, wir leben nicht von Reizen und nicht der Reize wegen.

Das ist menschenunwürdig. Wir leben aus innerem Drange, oder wir vegetieren nur. Darum, wenn dir der Tod ans Herz greift, laß dein Herz aufwachen, das vielleicht bis dahin selig träumte, und lebe!

Ich habe nie das ewige Verlangen nach „Glück", von dem man so viel reden hört, ganz verstehen können. Ich finde es weichlich und schwächlich. Die Menschen, die immer Glück haben wollen, sind die Marodeure des Feldzugs, mit denen nicht viel anzufangen ist. Wenn uns das Glück blüht, sollen wir es gewiß genießen, so tief und voll es nur irgend möglich ist. Aber wir sind nicht des Glücks wegen da, sondern um zu werden und zu wirken, um zu kämpfen und Frucht zu bringen. Wollen wir das aber, dann dürfen wir uns nicht wundern, wenn es nur durch Tiefen zu den Höhen und durch heißes Gedränge zu weiten Horizonten geht. Dann sind wir von vornherein auf alles gefaßt und entschlossen, allenthalben lebensmächtig zu bleiben.

Die Forderung, sich loszureißen und zu leben, sieht schwerer aus, als sie ist. Denn das Leben läßt uns keinen Augenblick los, sondern nimmt uns sofort wieder in Anspruch. Wir brauchen nur seinen Forderungen mit dem ganzen Nachdruck der Persönlichkeit nachzugeben, so gelingt es, und wir finden uns wieder in der Bewegung. In dem Maße aber, als wir des

Lebens mächtig bleiben oder aufs neue werden, stellt sich die Freude wieder ein, die wir zum Gedeihen brauchen wie die Pflanze das Licht.

Aber können wir uns denn mit todwundem Herzen des Lebens freuen? Gewiß, wie der schwer verwundete Sieger nach durchrungener Schlacht. Die Wunden werden freilich noch lange offen bleiben und die Narben der geschlossenen brennen. Das innere Frieren wird uns immer wieder überfallen, und das Herz sich zusammenkrampfen, wenn Menschen oder Vorgänge daran rühren. Aber wenn uns das Fieber der Sehnsucht schüttelt, werden wir um so energischer drauf los leben, um nicht davon geschwächt zu werden. Es geht schon, wenn du willst. Nur denke nicht an die Zukunft. Das ist unerträglich, dieses Gespenst der langgezogenen furchtbaren Einsamkeit. Denke nur an den Tag und lebe ihm. Es ist genug, daß ein jeder Tag seine eigene Plage habe. Dann umschwebt dich das Gefühl, die Entbehrung gehe vorüber, und das erleichtert es dir, wenn es auch nur eine Täuschung ist. Zieh alles heran, was dir darüber hilft, geh jedem Lichtstrahl nach, der dir Freude bringt. Stell dich in die Sonne wie einer, der von schwerer Krankheit aufgestanden ist, und suche fröhliche Menschen auf, damit der Pulsschlag deines Lebens angeregt wird.

Erst wenn du das innere Gleichgewicht wieder gewonnen hast und aufs neue im Vorwärts stehst, dann werde dessen inne, was du verloren hast, bis in seine letzten Tiefen, um ganz zu fassen, was dein einst war, und es niemals zu verlieren. Wenn du dann aus vollem Herzen sagen kannst: ach, es war ja so schön! dann freust du dich, daß du das Glück jedenfalls gehabt hast, und saugst es in der Erinnerung noch aus bis auf den letzten Tropfen. Wenn dir auch die Tränen dabei aus den Augen stürzen, das tut nichts. Der Trost bleibt und tut wohl wie Öl auf den Wunden.

Aber der beste Trost fehlt noch. Der heißt weder: es gibt ein Wiedersehen, noch: es war so schön, sondern: es ist Gottes Wille.

6. Die Heimsuchung

Wohl dem, der sich in allem demütig unter Gottes Willen stellt! Der wird auch in den schwersten Stunden des Lebens von seiner starken Hand gehalten, dem wird selbst der Heimgang des Liebsten, was er hat, eine göttliche Heimsuchung voll Gnade und Segen. Und so sollte es wohl eigentlich sein: die Scheidenden und die Bleibenden sollten sich geborgen wissen in seiner Gnade und seine Herrlichkeit schauen.

Wissen wir aus unserm Leben, daß wir einen gnädigen Gott haben, der uns wie ein Vater liebt und für uns sorgt, so nehmen wir alles gern und willig aus seiner Hand, was er uns schickt. Wenn wir es auch nicht verstehen und schwer darunter leiden, er weiß, warum es sein muß, und er meint es gut mit uns. Wir haben das ja bisher noch immer nachher erfahren, und darum zweifeln wir nicht, sondern sagen in treuherziger Zuversicht: Gott sei gelobt für alles! Wir beugen Verstehen und Wünschen unter seine Hand, auch wenn sie schwer auf uns liegt, denn es ist die Hand des Vaters, und erdulden Schmerz, Einsamkeit und Ungemach freudig, denn es ist sein Wille.

Darauf kommt es an, nicht daß man notgedrungen sagt: dein Wille geschehe. Diese Bitte des Vaterunsers ist eine leichte Sache, wenn man dabei immer an das denkt, was man selbst will, und nun wünscht, es möchte auch Gottes Wille sein. Erst in den Stunden, wo das Wasser der Trübsal bis an die Seele geht, zeigt es sich, ob man sie überhaupt jemals wirklich und ernstlich gemeint hat. Wer da murrt, zweifelt oder lästert, der stand im letzten Grunde doch immer auf dem eigenen Willen. Wer im Ernst Gotte lebt, der wird nicht mit ihm rechten, sondern ihm vertrauensvoll recht geben, der wird nicht fragen:

warum mußte es so sein, sondern nur, wozu soll es dienen? Denn wenn auch ein Vater irdischen Lebens einmal seine Kinder nach Willkür und Laune behandeln kann, der Vater unsers Seins hat immer Gedanken des Friedens und des Heils mit uns und nicht der Qual.

Freilich ist es oft ein großes Unglück, das uns in schier unerträgliche Lagen bringt. Aber wie vielen ist es schon schlimmer ergangen! Es ist doch ein ganz unberechtigtes Verlangen, daß wir es besser haben sollen als andere. Unsre unmündigen mutterlosen oder elternlosen Kinder sind noch längst nicht so schlimm dran wie z. B. seinerzeit die unglücklichen Waisen in den Lagern des südafrikanischen Kindermords. Wenn wir es besser haben als andere, so ist es Gnade von Gott, die uns verpflichtet. Wenn wir es schlimmer haben, so ist es ein Vertrauensbeweis, dessen wir gewürdigt werden. Vielleicht sind wir widerstandsfähiger als andere und leiden stellvertretend, wenn sich das allgemeine Übel gerade auf uns wirft. Es ist nur in der Ordnung, daß die Zäheren unter uns mehr zu erdulden haben als die Schwächeren.

Unsre Ergebung in Gottes Willen muß kindliches Vertrauen sein ohne Wahl und Grenzen, und weiter: aus Ehrfurcht und Liebe geboren, nicht aus der Not. Wo sich das Herz sträubt, wenn der Mund spricht:

wie Gott will, da gibt es keinen vollen Einklang zwischen Kind und Vater. Wenn wir uns erst dann damit abfinden, wenn es nicht mehr anders geht, gehorchen wir nicht Gott, sondern dem Zwange der Verhältnisse. Unsre Kindesehre liegt darin, daß wir aus vollem Herzen sagen: Mit Willen dir ergeben, und daß wir freiwillig hingeben, was er uns nehmen will. Das ist eine Prüfung des Lebens, scharf wie ein Schwert, über die Frage, ob wir Gott wirklich über alle Dinge lieben.

Wenn wir erst nach der Katastrophe sagen: dein Wille geschehe, so ist das kein Gebet, sondern eine nachträgliche Zustimmung zur vollendeten Tatsache, der wir, solange es ging, widerstrebten. Wenn aber unser stürmisches Verlangen schon vorher in dem Herzenswunsche zur Ruhe kam: was auch kommt, auf jeden Fall möge dein Wille geschehen, dann stellt sich das Kind unbedingt auf die Seite des Vaters. Und von Stund an gehen wir fest und treu an seiner Hand.

Damit geben wir nicht unser Wünschen auf, sondern wir läutern es nur. Ja so kommt überhaupt erst Festigkeit in unser Gebet, weil es frei wird von Eigensucht. Solange wir uns nicht so gestellt haben, peinigt uns, wenn wir zu Gott rufen, immer die Angst, es könnte nun aber doch nicht sein Wille sein.

Sobald wir jedoch ein für allemal den Ausgang aufrichtig von Herzen und Willen in seine Hand gestellt haben, stehen wir ganz getrost über Furcht und Zweifeln. In dieser Ruhe und Gewißheit des Einklangs mit dem Vater erstarkt der Glaube, der spricht: ich weiß, daß du nicht immer willst, was du kannst, weil du oft aus Fürsorge nicht kannst, was du zu unsrer Freude möchtest, aber ist es möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber, doch nicht wie ich will, sondern wie du willst.

Damit ist uns das hereinbrechende Unglück schon zu einer Heimsuchung Gottes geworden, mag es ausgehen, wie es will. Wir haben uns ihm ergeben und werden fortan von ihm getragen, gehalten, emporgehoben, gefestigt und getröstet. Ob es dann zum Äußersten kommt, oder wir noch zuletzt davor bewahrt bleiben, der Vorgang zwischen Kind und Vater bleibt derselbe und erschließt uns eine Fülle von Segen. Niemand wird aus diesem Allerheiligsten treten, ohne daß der Vater sein Antlitz über ihm leuchten ließ: fortan liegt Welt und Leben verklärt in seinem Licht.

Das erhellt uns auch die Schatten des Todes, wenn er unwiderstehlich an das Lager derer tritt, für die unser Herz zittert. Nichts bleibt uns an Schmerz und Leiden erspart, wir werden nicht abgestumpft, sondern nur instand gesetzt, es zu ertragen.

Der Verluſt wird nicht geringer, aber wir werden getröſtet. Die ſchwere Laſt wird nicht leichter, aber wir werden ſtärker. Wir brechen nicht zuſammen, ſondern bleiben aufrecht. Das Auge ſucht das Antlitz unſers Vaters: Es iſt der Herr! Und ſtaunend löſt ſich die Frage los: Was iſt das? Was willſt Du von mir? Denn nichts geſchieht von ungefähr. Wenn er uns trotz allem jemand, mit dem er uns verbunden hatte, ſo jäh von der Seite reißt, ſo iſt das von weittragender Bedeutung, aber nicht des Verhängniſſes, ſondern des Heils.

Wer innerlich ſo ſteht, der erfährt, daß der Herr ihm nahe tritt mit Gericht und Gnade. Der Einbruch des Todes in unſer Leben iſt kein Strafgericht über uns. Den Aberglauben, daß unverſchuldetes Unglück Strafe für irgend welche Miſſetaten ſei, hat Jeſus endgültig zerſtört (vergl. Luc. 13, 1 ff.). Aber das perſönliche Erlebnis ſolcher Schickſalsſchläge wird uns, wenn wir ſie aus Gottes Hand nehmen, ein inneres Gericht, das erzieheriſch auf uns wirkt. „Wenn wir uns ſelbſt richteten, ſo würden wir nicht gerichtet. Wenn wir aber gerichtet werden, ſo werden wir vom Herrn erzogen, auf daß wir nicht mit der Welt zu Grunde gehen," ſagt Paulus. Das iſt es, was wir erfahren. Ich ſage nicht, daß das die Urſache und Veranlaſſung iſt, warum wir ſo hart geſchlagen werden.

Aber es soll eine der vielen heilsamen Wirkungen sein, die solche Katastrophen für uns haben, sobald wir in ihnen Gottes Fügung erkennen. Wir sollen uns das Böse wie das Gute zur Erziehung dienen lassen.

Wir kommen zweifellos durch solch einen schmerzhaften Griff an unser Herz einmal zur gründlichen Selbstbesinnung und gewissenhaften Einkehr in uns selbst; je deutlicher wir die heilige Nähe Gottes spüren, um so mehr. Wenn eine Epoche unsers Lebens so jäh abgeschlossen wird, fühlen wir uns energisch gedrungen, uns Rechenschaft von unserm Haushalt zu geben. Die fundamentale Erschütterung unsers Seins und Lebens durch die Katastrophe, die über uns hereingebrochen ist, läßt uns die Probe erleben, ob unsre Grundfesten unerschütterlich sind. Durch nichts wird es so klar, wie wir zu Gott stehen, als durch Nöte, die uns die Sonne verdunkeln und das Herz zerreißen. Durch nichts wird innerer Halt, Festigkeit, Gleichgewicht so geprüft, als wenn der Rückhalt innigster Liebe und Lebensgemeinschaft zusammenbricht. Durch nichts wird die Wirklichkeit unsers Seins und die Fähigkeit unsers persönlichen Lebens so offenbar wie in solchen Fällen, wo zunächst jedenfalls alle Theorien wesenloser Schein werden, alle Nachempfindungen kraftlos versagen und alle nachgeredeten Mei-

nungen zusammenbrechen, und erst alle diese hölzernen Stützen wieder aufgerichtet werden müssen, wenn man Halt daran gewinnen will.

So tritt angesichts der Vergänglichkeit alles Irdischen und der Aussicht auf das Kommende unser Leben und Treiben in durchdringende Klarheit, der Schein zerfließt, und die wahren Werte kommen an den Tag. Wir fühlen uns gewogen und in unserm Wert bestimmt. Allen Jammer, der in uns wühlt, erleben wir als das Umgraben, und allen Trost, der darauf fließt, als das Düngen des barmherzigen Gärtners, der es noch einmal mit uns versucht, vielleicht zum letztenmal. Schließlich gibt es auch Irrwege, die uns erst klar werden, wenn wir einmal durch einen starken Schlag aus beharrlicher Gewohnheit geweckt werden, oder innere Gebrechen, von denen wir ohne operative Eingriffe nicht loskommen. Wohl uns, wenn wir uns das Unheil und die furchtbare innere Not, die es mit sich bringt, nach allen Richtungen zum Besten dienen lassen! Und das kann ja nicht anders sein, wenn anders wir wirklich Gott lieben.

So wird schon das Gericht zur Gnade. Aber sie erschöpft sich nicht darin, sondern flutet nach seinem Wetterleuchten über uns in Strömen des Segens. Wir spüren die Nähe Gottes in der feierlichen Stille,

die uns umgibt, wenn das geliebteste Herz aufhört für uns zu schlagen. Sein Blick ruht fragend, erwartend, hoffend auf uns, wenn wir aus unserm Jammer zu ihm aufblicken, ob wir ihm in unsrer Herzensnot vertrauen und an seine Liebe glauben. Tun wir das, dann redet er zu uns, zu jedem in besondrer Weise, erbarmend und tröstend, voll Verständnis für uns und erleuchtend. Er redet von seiner Treue und seinem Vertrauen zu uns, von unserm Schicksal und unserm Ziele. Er lichtet die Zukunft und zieht uns die Schleier der Befangenheit von den Augen, daß wir über die Gräber hinweg in das Reich ewigen Lebens schauen. So richtet er uns auf und stärkt uns, daß wir fest werden und sichere Schritte vorwärts tun können.

Die erste Frucht unsrer ungetrübten Fühlung, die wir mit unserm Gott gewonnen haben, ist aber die, daß wir zu uns selbst sagen: mußte es sein, dann ist es jetzt jedenfalls so recht, und zu ihm: ja, lieber Vater. Dadurch wird die positive Beziehung zu dem schweren Erlebnis ein für allemal festgelegt, und damit sind wir fortan für alle seine Lebenskräfte empfänglich und für seine zerstörenden Wirkungen unangreifbar.

Wenn man so die richtige Stellung dazu gewonnen hat und in der rechten Lebensbewegung

bleibt, erlebt man innere Wandlungen, daß man sich kaum mehr wieder erkennt. Befangenheiten schwinden, Gebundenheiten lösen sich, Entwicklungsknoten reißen, neue Klarheiten leuchten auf. Manches, was in uns verborgen und vergessen lag, kommt ans Licht und entfaltet sich. Auch in den Tiefen finden wir Schätze des Lebens, die wir bergen und uns aneignen müssen, und gewinnen wir erst die Höhe wieder, so gibt es weite, umfassendere Horizonte und überraschende Ausblicke. Vieles verblaßt und versinkt, anderes gewinnt Farbe, weil es uns näher tritt. Das Leben wird uns nicht verekelt, aber geheiligt, denn es tritt in das Licht der Ewigkeit. Wir kommen aus dem Konzept unsrer Pläne und sehen uns ganz unvermuteten Schwierigkeiten und Aufgaben gegenüber. Manchem wird sein ganzer Lebenskurs verfehlt vorkommen, andre sehen sich nur neue Wege gewiesen. Wie kann man alle die möglichen inneren Vorgänge und Wandlungen auch nur andeuten, die solch ergreifendes Erlebnis zur Folge hat! Aber jedenfalls werden wir durch die Trennung vom Liebsten und die Erhebung darüber objektiver, sachlicher, uninteressierter für unsre Person: wir treiben tiefere Wurzeln in das Ganze, dessen Glieder wir sind, und strecken uns leidenschaftlicher nach dem Ziel, das uns allen winkt.

7. Der Aufschwung

Ein schwerer Verlust ist wie eine schwere Krankheit, die wir durchmachen müssen. Wie wir sie durchmachen, entscheidet, wie wir sie überstehen. Es liegt an uns, ob sie uns dauernd schädigt oder zu einer Heilkrise wird, in der sich unsre Natur selbst erneuert. Wenn wir sie als Heimsuchung Gottes hinnehmen, strömt uns von ihm neue Lebenskraft zu, die sofort die entscheidende Wendung zur Gesundung zur Folge hat.

Aber es genügt nicht, daß wir uns von ihm helfen und heben lassen, wir müssen uns auch selbst helfen, die Höhe behaupten, seinen Lebensanstößen nachgeben und seinen Segen Frucht bringen lassen. Sonst verrauscht alles, was wir erlebten und empfanden, in unfruchtbaren Stimmungen. Passiv bringen wir es nun einmal im Leben zu nichts, nicht einmal zu Erfahrungen. Die Heimsuchung selbst nimmt ja schon, wie wir sahen, unsre Initiative und Tatkraft aufs äußerste in Anspruch. Aber wir dürfen nicht glauben, daß es damit getan ist, wenn wir ihre heilsamen Wirkungen erlebt haben, daß wir uns nun gehen lassen könnten. Nein, auf die Heimsuchung muß der Aufschwung folgen wie auf die Gesundung das vollmächtige Leben.

Dazu gehört vor allem, daß wir das Unglück,

das über uns hereinbrach, persönlich erleben, d. h. es nicht über uns ohnmächtig und benommen ergehen lassen, es nicht resigniert und verzweifelt erleiden, sondern es unter Aufbietung aller unsrer Kraft mit Bewußtsein und Willen erfassen und seiner mächtig werden, mit dem Verhängnis ringen und es bezwingen. Dann werden wir durch die Sturmflut des ungeheuren Wehs nicht begraben, sondern emporgetrieben. Die Wucht des hereinbrechenden Unheils, die uns in die Tiefe reißt, setzt sich um in eine Kraft des Aufschwungs.

Das ist zweifellos unsre Aufgabe, mag sie uns noch so schwer werden und noch so unvollkommen gelingen. Wir dürfen uns auch hier nicht von den Ereignissen leben lassen, sondern müssen selbst leben. Die Bestimmung des Menschen bleibt in allen Fällen die innere Überlegenheit, die sich nicht unterkriegen läßt, sondern persönlich bewältigt, was unvermeidlich ist. Statt dessen aber lassen sich die meisten Menschen willenlos und halb bewußtlos vom Unglück hin und her werfen, an allen Ecken und Kanten blutig schlagen und innerlich zerreißen. Überall, wo etwas bis an die Grenze unsrer Widerstandsfähigkeit geht, ist für uns die größte Gefahr, die es gibt, dem verführerischen Reize eines wollüstigen Ohnmachtgefühls zu erliegen.

Ich habe zeitlebens einen instinktiven Widerwillen gegen den Gemeinplatz gehabt, daß die Zeit alle Wunden heile. Das ist nicht wahr. Die Zeit heilt nicht, sondern stumpft nur die Empfindung ab und verwahrlost die Wunden, woraus eine Menge Gebrechen entstehen und bleiben. Sollen Wunden wirklich heilen, so müssen sie sachverständig behandelt und verbunden werden. Dazu ist nötig, daß wir unsern Verlust bis in die letzten Tiefen ausmessen, um seiner innerlich Herr zu werden, damit uns keiner seiner Schmerzanfälle, die wie eine rastlose Brandung uns umtoben, hinfort mehr aus dem Gleichgewicht bringen kann, so sehr wir dadurch immer wieder erschüttert werden mögen. Natürlich geht das Ausmessen nur nach unserm Vermögen. Vielleicht ist es erst allmählich möglich. Vielleicht brauchen wir zuerst oder dazwischen Ablenkung, um Kraft zu schöpfen und uns zu erholen. Aber wir dürfen nicht ruhen, bis wir den bittern Kelch bis auf den letzten Tropfen geleert haben.

Haben wir aber die Wunde ausbluten lassen, so müssen wir sie schließen und verbinden. Das geschieht, wenn wir streng und fest unsre Lebenslage ins Auge fassen, wie sie geworden ist, ihre Rechnung tragen und energisch danach leben und vorwärts schreiten. Haben wir einen Lungenflügel verloren,

mit dem wir atmeten, nun so müssen wir mit dem andern allein weiterleben und trotzdem höher kommen.

So sicher es aber ein Beweis ist, daß uns Gott hilft, wenn wir uns in solcher Art selbst helfen, so wenig liegt es schon in der Ergebung in Gottes Willen beschlossen, daß wir des Schicksals mächtig werden. Gewiß quillt es aus ihr, wenn wir damit für Gott eintreten und ihm nicht bloß notgedrungen nachgeben. Aber doch nur wie der zweite Schritt aus dem ersten folgt: er muß getan werden. Und es ist nicht nur ein Tritt, sondern es muß Schritt für Schritt weiter gehen, sonst bleibt es eine Zuckung und wird kein Leben.

Es gibt eine innerlich faule und unfruchtbare Ergebung in Gottes Willen, die sich in asketischer Opferlust selbst aufgibt und das Unheil willenlos an sich austoben läßt. Das ist religiöse Wollust, die auf schlimmen Instinkten ruht, oder unpersönliches Gelebtwerden unter frommer Selbstbespieglung. Die Wirkung ist darum hier genau so verhängnisvoll, wie wenn sich jemand in Trotz und Verzagtheit kopfüber in seinen Schmerz stürzt. Hin und her geworfen schlägt man sich Beulen und Wunden, innerlich zerrissen und vom Fieber des Wehs verzehrt wird man völlig geschwächt. Das Opium frommer Stimmung stumpft nur die Empfindung ab, aber überwindet

nicht das Leiden. Deshalb sage ich: wir müssen auch die schwerste Heimsuchung persönlich erleben und bewältigen. Aber nicht bloß den Verlust, sondern auch den Segen.

Wenn wir uns freiwillig unter Gottes Rat und Willen stellen, werden wir zunächst in ganz erstaunlicher Weise von ihm getragen und gehalten. Wir fühlen wie selten im Leben die starke Hand des Vaters, die stützt und führt. Wir werden empor gehoben und schreiten leicht, frei und fest über die wilden Wogen des Unheils. Ohne alles Ringen und Mühen gelangen wir durch die göttliche Energie des Heils, die im Unwetter waltet, auf die Höhe, sobald wir die positive Fühlung zu ihr gewinnen, und leben auf in der Sphäre seines Lebens voll Kraft und Klarheit. Aber wir behaupten nur die Höhe und bewahren uns nur den Segen, wenn dieses wunderbare Erlebnis eine ihm gleiche persönliche Energie auslöst, die das Verhängnis innerlich überwindet und sich des Lebens, das aus ihm quillt, selbsttätig bemächtigt. Sonst geht es nach der Erhebung wieder hinab in die alten Niederungen, und die Segensströme verlaufen sich im Sande. Es ist keine Frage, daß Gott seinen Kindern in solcher Trübsal viel und reich gibt: wir werden überschüttet, aber darum heißt es nun, erwerben, um es zu besitzen; er tritt uns

ganz nahe, aber darum gilt es nun, in seiner Gegenwart zu wandeln und ihm zu leben.

Deshalb wird die Heimsuchung erst erfüllt und der Aufschwung vollendet, wenn wir mit unsrer ganzen Person in den Zug des Lebens eintreten, der unabhängig von allen Zufällen des Daseins und Schiebungen der Geschichte beharrlich nach dem letzten Ziele strebt und rücksichtslos in Glück und Unglück um das Werden des Neuen in uns ringt, dessen Vollendung uns von allem Übel erlöst.

Der Kampf mit dem Tode, in den wir hineingeführt werden, ist der Werbeplatz für das eigentliche Leben. Fast alle werden zur Heeresfolge aufgerufen, denn wer käme nicht einmal Zeit seines Lebens mit dem Tode in persönliche Berührung! Aber wenige sind es, die dem Rufe folgen. Die meisten hören ihn gar nicht vor Wehklagen oder sind außerstande, ihm zu gehorchen, von Trauer geschwächt.

Wenn wir einmal in das heiße Gedränge kommen, wo es bei den Menschen, die wir als untrennbar von uns empfinden, auf Tod und Leben geht, und die Möglichkeit solch wesentlichen Verlustes unser Bewußtsein erschüttert, dann zerfließt die landläufige oberflächliche Lebensauffassung wie ein Wahn, in dem wir befangen waren. Da lösen sich die inneren Banden, mit denen wir ganz harmlos von Idealen

hingerissen wurden oder Gütern dienten oder Genüssen ergeben waren. Denn ihre wunderbare Schönheit verbleicht. Wir kommen aus der allgemeinen Zerstreuung und Hingebung unter Schrecken der Unsicherheit zu einer tiefen Selbstbesinnung auf das Wesentliche, Bleibende, Zukunftskräftige. Worum sich Tausende zeitlebens vergebens theoretisch bemühen, wird hier ganz von selbst. Wohl dem, der da nicht der Verzweiflung des „Alles ist eitel" erliegt, sondern das Ewige erblickt! Sobald wir Gott empfinden und uns freiwillig zu seinem Willen bekennen, werden wir durch die Kraft seines Erlebens aus dem nichtigen Getriebe herausgehoben und in das Werden des Lebens und der Wahrheit eingefügt, das dem Tode überlegen ist und ihn überwinden wird.

Da hören wir mitten im Aufruhr des Zusammenbruchs unsrer Welt seine Stimme: trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, alles andere steht in zweiter Linie. Wie oft haben wir es gehört, gesagt, gewollt, jetzt verstehen wir es und tun es. Denn hinter dem Aufruf stehen die mächtigen Motive des Lebens, die uns gar keine Wahl lassen: die Hinfälligkeit alles Irdischen, unsre Ohnmacht, mit Kräften des Lebens dem Kranken zu helfen und ihm seine Qualen zu erleichtern, die ungebrochene Macht des Todes, die unhemmbar näher kommt, die Wertlosigkeit von allem

andern in dieser furchtbaren Lage. Wer das erlebt, der kann gar nicht anders, den treibt es mit Ungestüm dazu: hier bin ich, alles soll fortan diesem einen Ziele dienen. Alles will ich dafür einsetzen, alles ihm unterordnen.

Das wird schon vor der Katastrophe die Lebenskraft, die uns im Feuer der Trübsal unantastbar macht, und bleibt es auch, wenn sie hereinbricht. Wie viele erleben das an der Oberfläche! Sie können sich nach solchem Verluste nicht mehr in das Leben finden, es ist ihnen öde, leer, sinnlos, zwecklos, aber sie spüren nicht, was dahinter liegt. Sie erfassen nicht das Positive, das ewige Leben. Sie finden nicht den Anschluß an den Lebenszug, von dem aus alles eine neue Perspektive gewinnt. Wer aber Gottes Stimme lauscht und sie versteht, der hört den Ruf, und wen er ergreift, der wird dem Zuge eingereiht. Dann stehen wir über allem Schicksal, wie es uns kommen möge: es ist unser Element, in dem wir leben, und durch das wir unserm Ziele zu getragen werden, nicht mehr unser Los, für das wir leben, das uns hemmen und vernichten kann. Unsre Bestimmung liegt im Werden des Reiches Gottes, und was wir leben, hat nur Wert als Erscheinung und wachstümliches Treiben seines Kommens. Unabhängig und überlegen gegenüber allen Zufällen nehmen wir, was

uns zufällt, aus seiner Hand und wenden es damit uns zum Besten.

In dem Maße, als das Tat und Werk unsers Lebens wird, behaupten wir die Höhenlage, auf die uns Gott durch die Tiefen geführt hat, damit wir in ihr Wurzel schlagen. Wenn wir aber die Tendenzen der Menschwerdung und der Neuordnung aller Dinge nicht ins Leben, sondern nur in die Gedanken treten lassen, fallen wir zurück. Dann haben wir von dem Schlage des Todes nichts gewonnen, sondern doppelt verloren. Darum laßt uns sorgen, daß unsre Lieben nicht fruchtlos gestorben sind. Der nutzlosen Verluste ist es wahrlich genug in der Vergangenheit. Sorgen wir dafür nicht nur im Blick auf das Ganze und auf uns, sondern auch im Blick auf sie, die uns vorläufig genommen wurden. Denn das ist das einzige lebendige Denkmal, das wir ihnen errichten können, daß wir die Früchte schaffen, die ihr Heimgang in uns zeitigen soll.

Blätter

zur

Pflege persönlichen Lebens

von

Dr. Johannes Müller

Jährlich 4 Hefte — Abonnementspreis M 3.40

Im Erscheinen: Band XI (1908)

Diese Zeitschrift, in welcher das Suchen unserer Zeit seinen tiefsten und reinsten Ausdruck und den Ausblick auf seine höchsten und sichersten Ziele findet, kann weder beim Buchhandel noch bei der Post bestellt werden, sondern nur direkt beim „Verlag der Grünen Blätter" in Mainberg bei Schonungen (Unterfranken), der auf eine Postkarte hin jedem das Nähere mitteilt. (Wegen des Bezuges von Band I und II der „Blätter zur Pflege persönlichen Lebens" siehe die folgende Seite.)

Dr. Johannes Müller:

Soeben neu erschienen:

Die Reden Jesu verdeutscht und vergegenwärtigt. Erster Band: Von der Menschwerdung. In Leinenband M 4.—, in Lederband M 5.50

Die Bergpredigt verdeutscht und vergegenwärtigt. 2. Auflage (11. bis 15. Tausend). Gebunden in Leinwand M 4.—, in Ganzleder M 5.50

Bausteine für persönliche Kultur 4. und 5. Tausend

Erstes Stück: Das Problem des Menschen. IV, 123 Seiten. Elegant kartoniert M 1.25

Zweites Stück: Persönliches Leben. IV, 110 Seiten. Elegant kart. M 1.25

Drittes Stück: Das Ziel. Zur Verständigung für die Suchenden von heute. IV, 80 Seiten. Elegant kartoniert M 1.25

Hemmungen des Lebens 2. Auflage (6.—8. Tausend). In Leinen gebunden M 3.—, in Lederband M 4.50. — Inhalt: Die Trauer — Die Furcht — Die Sorge — Die Unsicherheit — Der Zweifel (das Mißtrauen) — Der Andere in uns

Von den Quellen des Lebens Sieben Aufsätze. 2. Auflage (4.—6. Tausend). Gebunden in Leinwand M 4.—, in Ganzleder M 5.50. — Inhalt: Was ist Wahrheit? — Atheismus — Glaube und Wissen — Glaube und Sittlichkeit — Die Liebe — Wer war Jesus? — Wie finden wir uns selbst?

Beruf und Stellung der Frau Ein Buch für Männer, Mädchen und Mütter. 4. Auflage (16.—20. Tausend). Gebunden in Leinwand M 3.—, in Ganzleder M 4.50

Blätter zur Pflege persönlichen Lebens Zwei Bände Essays von Dr. Johannes Müller und Dr. Heinrich Lhotzky. — Jeder Band ist in sich abgeschlossen und einzeln käuflich. Jeder Band kostet geheftet M 4.—, gebunden M 5.—

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck, München

854 R4 M9892

07/22/15 33357

ספרי ישעיה תשבי

EX LIBRIS ISAIAH TISHBY

D03146916U

Duke University Libraries